

BEIM FILM MÜSSTE MAN SEIN



von Neil Simon

Deutsch von Andreas Pegler



BEGLEITMATERIAL

PREMIERE AM 20. OKTOBER 2023

THEATER NAUMBURG

Zum Stück:

Im Mittelpunkt der Komödie von Neil Simon steht Herb, ein mäßig erfolgreicher Hollywood-Autor, den die Vergangenheit einholt. Wie aus dem Nichts platzt Tochter Libby in sein Leben, die er vor 16 Jahren mit ihrer Mutter sitzengelassen hat, um seine künstlerischen Ambitionen ausleben zu können. Gerade mit einer Schreibblockade kämpfend, steht die Begegnung mit der alleingelassenen Tochter unter keinen guten Stern: zumal sich Libby erhofft, durch ihn einen Job im Filmbusiness zu erhaschen. Dank seiner Freundin Steffy beginnt Herb allmählich zu verstehen, dass beide nicht das Filmgeschäft verbindet, sondern wohl eher der Wunsch nach Anerkennung und menschlicher Wärme. Der egoistische Vater und die flippige, vorlaute Tochter – mit temporeichen Sprachwitz sowie Feingefühl erzählt der Broadway-Erfolgsautor Neil Simon die Geschichte einer Annäherung.

Es spielen:

Herb Tucker

Libby Tucker, seine Tochter

Steffy Blondell, seine Freundin

Wolfgang Mondon

Selena Bakalios

Carolina Walker

Regie und Ausstattung

Stefan Neugebauer

Fotos zur Inszenierung

„Beim Film müsste man sein“



Neil Simon – der „König des Broadway“



Neil Simon, geboren 1927 in New York Stadtteil Bronx, begann schon früh gemeinsam mit seinem Bruder Drehbücher und Sketche für Bühnenshows zu schreiben. Der Durchbruch gelang ihm in den Sechzigerjahren, als vier Stücke von ihm gleichzeitig am Broadway liefen.

"Man kann die Vergangenheit nicht vergessen. Man muss sich mit ihr auseinandersetzen"

Als Sohn eines gescheiterten Geschäftsmannes geboren, zeichnete er die schwermütige Atmosphäre seiner Kindheit später in einigen Bühnenstücken nach.

Humor half Neil Simon durchs Leben und so zeigte er in seinen witzgeladenen Bühnenstücken und Filmen das echte Leben: Figuren mit nachvollziehbaren Schwächen, Fehlern und Ängsten. Die Höhen und Tiefen des menschlichen Erlebens unterzog er einer äußerst genauen und scharfen Betrachtung. Gleichzeitig verführt Neil Simons Situationskomik die Zuschauer zum Lachen, weil er so manche Absurdität einer Situation schonungslos aufdeckte. Sein Markenzeichen war die geschickte sowie unverwechselbare Mischung aus rasantem Sprachwitz und Tiefsinnigkeit. Dies machte ihn zum wohl populärsten Dramatiker der USA.

Neil Simon hat unter anderem Stücke wie "Ein seltsames Paar" und "Lost in Yonkers" geschrieben und wurde für seine Arbeit vielfach ausgezeichnet: Er bekam Golden Globes, Emmys, Tonys und einen Pulitzerpreis verliehen.

Neil Simon wurde erst im Theater und dann auch im Film berühmt. "Wenn mein Schlafzimmer sprechen könnte" (1961) wurde mit Frank Sinatra verfilmt. Nach langer Laufzeit am Broadway wurde "Barfuß im Park" mit Jane Fonda und Robert Redford im Kino ein Hit. Insgesamt sammelte Simon mehr Nominierungen für Oscars und Tonys als jeder andere Dramatiker und 1983 wurde sogar ein ganzes Broadway-Theater nach ihm benannt. Auch in Deutschland gehören Neil Simons Werke zum beliebten Repertoire. So lieferten die Kabarettisten Werner Schneyder und Dieter Hildebrandt 2001 mit der TV-Komödie „Sonny Boys“ eine Neuinszenierung der 1972 uraufgeführten Geschichte um zwei pensionierte Kabarettstars. 2004 setzte die deutsche Erfolgsregisseurin Doris

Dörrie („Männer“) mit Uwe Ochsenknecht und Heiner Lauterbach nochmals den Klassiker „Ein seltsames Paar“ in Szene.

Der Broadway in New York City



Der Broadway in New York City ist das Theaterviertel in Midtown Manhattan.

In diesem Viertel gibt es 41 große Theater. Ein „großes“ Theater bietet Platz für 500 oder mehr Zuschauer, die meisten Broadwaytheater haben weit über tausend Plätze.

Theater im „Theater District“ von Manhattan und in der übrigen City mit weniger als 500 Sitzplätzen werden heute als Off-Broadway- bzw. Off-Off-Broadway-Theater bezeichnet.

Broadway-Theater haben üblicherweise kein Repertoiresystem, sondern zeigen jeweils nur ein Musical oder ein Theaterstück, und dieses täglich, auch mehrmals.

Neben den Broadway-Theatern gibt es pro Jahr noch etwa 1500 Off-Broadway- und Off-Off-Broadway-Aufführungen. Ursprünglich war die Einteilung von Broadway zu Off- und Off-Off-Broadway wörtlich zu nehmen: Broadway-Theater lagen direkt am „Great White Way“, Off-Broadway-Bühnen befanden sich etwas abseits, und ganz außerhalb des „Theater district“ gab es Off-Off-Broadway-Theater. Je größer die Entfernung zum Broadway, desto billiger waren die Theater zu mieten. So dienten Off-Broadway-Produktionen häufig als Testlauf für neue Stücke, die bei entsprechendem Erfolg an den Broadway transferiert wurden (etwa *Hair* oder *A Chorus Line*). Diese Einteilung der Spielstätten hat sich seither verändert: Ein New Yorker Theater gilt heute – selbst wenn es etwas abseits vom Broadway liegt – als Broadway-Theater, wenn es über 500 Sitzplätze hat; bei einem Fassungsvermögen zwischen 100 und 500 Zuschauern spricht man von einem Off-Broadway-Theater, darunter von einem Off-Off-Broadway-Theater.

Die Bühnenindustrie des Broadway, die traditionell die bedeutendste und umsatzstärkste des Landes ist, war für die Filmindustrie Hollywoods seit jeher eine Hauptressource und Teststrecke für Filmstoffe. Zahllose Hollywood-Drehbücher sind Adaptionen erfolgreicher Broadway-Bühnenstücke. Auch die personellen Verflechtungen zwischen Broadway und Hollywood sind beträchtlich. Trotz der großen Unterschiede im Profil dieser beiden Berufe haben viele Filmschauspieler ihre Laufbahn als Bühnendarsteller am Broadway begonnen, so zum Beispiel Groucho Marx, Charlton Heston, Robert Redford, Orson Welles, Katharine Hepburn, Burt Lancaster, James Dean, Marlon Brando, Gene Hackman und Grace Kelly. Andere sind erst in Hollywood bekannt geworden und haben sich dann gelegentlich am Broadway erprobt, wie beispielsweise Elizabeth Taylor und Angela Lansbury.



LIBBY:

Weil sie so sauer war, als du die verlassen hast. So verbittert. Ich glaube nicht, dass sie je wieder mit einem Mann geschlafen hat seitdem.

HERB:

Wer weiß, sie ist ja nicht unattraktiv.

LIBBY:

Es war, als ob du sie mitgenommen hättest. Deswegen war ich auch so sauer auf dich. Schlimm genug, dass du nicht mehr bei uns warst, musstest du mir auch noch meine Mutter wegnehmen.

HERB:

Aber sie war doch da. Wenn sie keine neuen Männerbekanntschaften gemacht hat, war das ihre Entscheidung. Vielleicht hast du ihr die Männer in ihrem Leben ersetzt.

LIBBY:

Kein Wunder, dass ich so verkorkst bin.

Mutter- und Vaterliebe

aus Erich Fromm „Die Kunst des Liebens“

Mutterliebe ist ihrem Wesen nach an keine Bedingung geknüpft. Eine Mutter liebt ihr neugeborenes Kind, allein weil es ihr Kind ist und nicht weil es bestimmten Voraussetzungen entspricht oder bestimmte Erwartungen erfüllt...

...Die Beziehung zum Vater ist ganz anderer Art. Die Mutter ist die Heimat, aus der wir kommen, sie ist die Natur, die Erde, das Meer. Der Vater dagegen verkörpert keine solche natürliche Heimat...Aber während der Vater die natürliche Welt nicht repräsentiert, verkörpert er den anderen Pol der menschlichen Existenz: die Welt des Denkens, die Welt der vom Menschen geschaffenen Dinge, Gesetz, Ordnung und Disziplin, und die Welt des Reisen und Abenteuer. Der Vater ist derjenige, der das Kind lehrt, der ihm den Weg in die Welt weist...Die Mutter hat die Funktion, ihm die Sicherheit im Leben zu geben, der Vater hat die Funktion, es zu lehren und anzuleiten, damit es mit den Problemen fertig wird, mit denen die Gesellschaft in die das Kind hineingeboren wurde, es konfrontiert...

Die väterliche Liebe sollte sich von Grundsätzen und Erwartungen leiten lassen. Sie sollte geduldig, tolerant und nicht bedrohlich und autoritär. Sie sollte dem heranwachsenden Kind in immer stärkerem Maße das Gefühl eigener Kompetenz geben und ihm schließlich erlauben, über sich selbst zu bestimmen und ohne väterliche Autorität auszukommen... Die Entwicklung von der Mutter- zur Vaterbindung und ihre schließliche Synthese bildet die Grundlage für seelisch-geistige Gesundheit und Reife.

Scheidung: Späte Folgen bei den Kindern

In der bislang gründlichsten Studie über die Auswirkungen der Scheidung kommt eine amerikanische Psychologin zu überraschenden Ergebnissen. So leiden jüngere Männer und ältere Frauen besonders schwer unter der Trennung, und Kinder haben oft noch nach zehn Jahren den Verlust der Familiengemeinschaft nicht überwunden.

Wenn die Erde bebt oder der Deich bricht, ist die Lage klar: »Bei Naturkatastrophen bringen Eltern instinktiv ihre Kinder in Sicherheit«, sagt die amerikanische Psychologin Judith Wallerstein. Nicht so bei einer Scheidung, bei der die elterlichen Instinkte zu versagen scheinen. »Die Kinder kommen erst mal aufs Abstellgleis«, weil die Erwachsenen »vorrangig mit eigenen Problemen beschäftigt sind«.

Als sei Scheidung eine »ansteckende Krankheit«, bleibt auch das soziale Auffangnetz ungeknüpft. Freunde ziehen sich zurück, Verwandte meiden den Schauplatz der Krise, und auch Pfarrer oder Kollegen versagen zumeist Rat und Mitgefühl. »Sie fürchten, Partei ergreifen zu müssen« oder »wollen nicht zwischen die Fronten« der auseinanderbrechenden Ehegemeinschaft geraten.

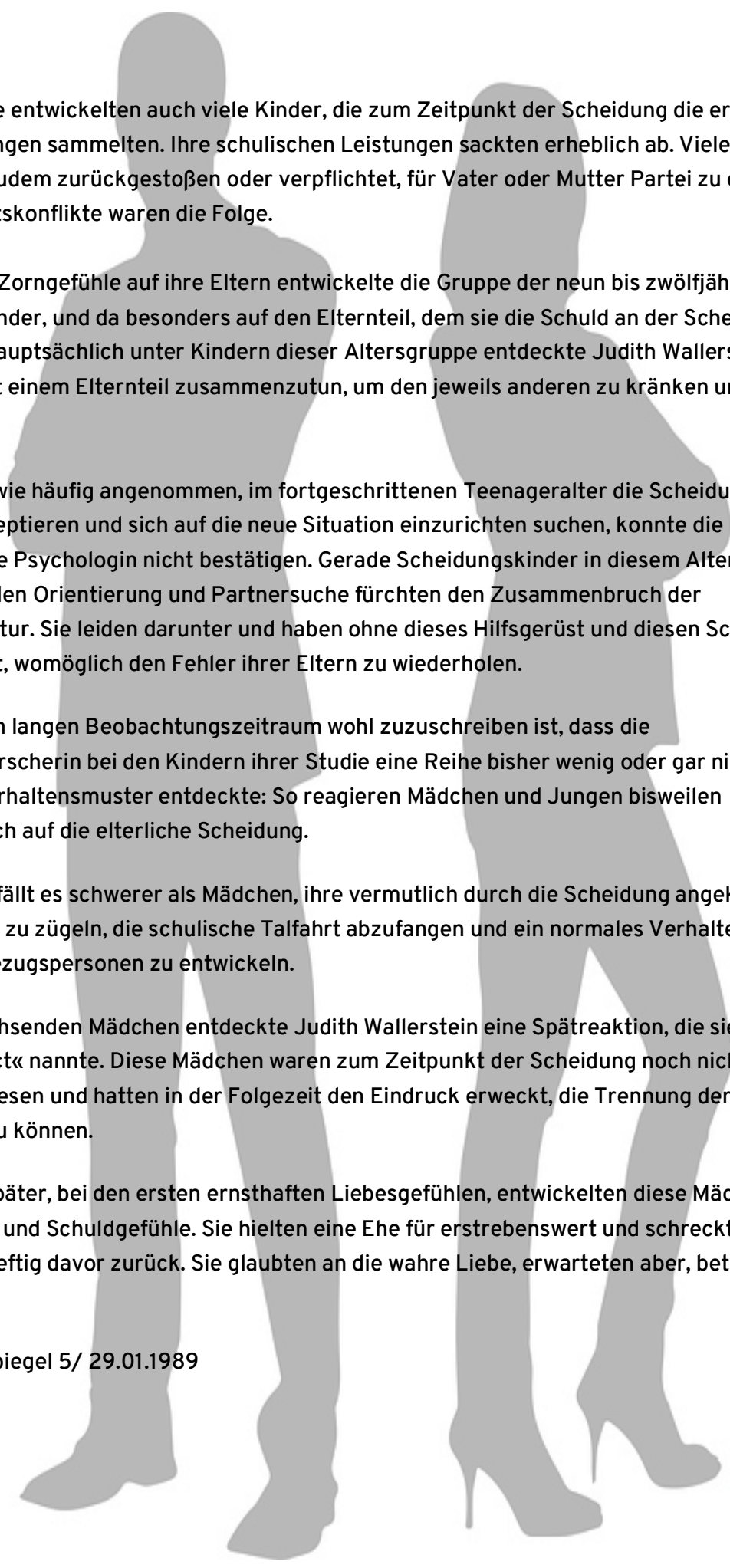
Ebenso wenig verlässlich ist die sprichwörtliche Heilkraft der Zeit. Zehn und noch mehr Jahre reichen offenbar nicht aus, um bei den geschiedenen Partnern und deren Kindern die mit der Scheidung verbundenen »Gefühle und Erinnerungen zu verscheuchen, Schmerzen und Depressionen zu lindern, Eifersucht, Zorn und Wut auszulöschen«.

Eltern eröffnet die Scheidung den zweiten Versuch, Kinder aber können nicht nochmals von vorn anfangen.

Während die Erwachsenen den jeweiligen Partner und - zumeist der Vater - die Kinder verlassen, stürze für diese das »Klettergerüst der Familienstruktur ein, das ihnen den langen Aufstieg vom Kind zum Erwachsenen ermöglichen soll«, schreiben die Autorinnen.

Kaum Wunder, dass sich alle in der Wallerstein-Studie erfassten Kinder meist noch nach einem Jahrzehnt an die Begleitumstände der Scheidung und deren unmittelbare Folgen erinnern: »Was sie sehen und erfahren, wird Teil ihrer Innenwelt, ihrer Ansichten über sich selbst und über die Gesellschaft.« Mehr noch: Nahezu alle Kinder gaben an, dass ihre Kindheit und ihr Erwachsenwerden unter dem »Schatten der Scheidung« stand.

Unfähig, das Benehmen ihrer Eltern zu verstehen, haben Kinder im Vorschulalter enorme Angst, verlassen zu werden: »Wenn ein Elternteil verschwinden kann«, glauben sie, »kann auch der andere entschwinden.« Schlafstörungen, Bettnässen und Daumnuckeln sind häufige Folgen; viele Kinder sind gegenüber jüngeren Geschwistern oder Spielkameraden zänkisch; andere werden traurig und kapseln sich ab, weil sie die Scheidung der Eltern unbewusst ihrem eigenen Verhalten und Benehmen zuschreiben.



Schuldgefühle entwickelten auch viele Kinder, die zum Zeitpunkt der Scheidung die ersten Schulerfahrungen sammelten. Ihre schulischen Leistungen sackten erheblich ab. Viele Kinder fühlten sich zudem zurückgestoßen oder verpflichtet, für Vater oder Mutter Partei zu ergreifen; tiefe Loyalitätskonflikte waren die Folge.

Ausgeprägte Zorngefühle auf ihre Eltern entwickelte die Gruppe der neun bis zwölfjährigen Scheidungskinder, und da besonders auf den Elternteil, dem sie die Schuld an der Scheidung zuschoben. Hauptsächlich unter Kindern dieser Altersgruppe entdeckte Judith Wallerstein den Hang, sich mit einem Elternteil zusammenzutun, um den jeweils anderen zu kränken und zu verletzen.

Dass Kinder, wie häufig angenommen, im fortgeschrittenen Teenageralter die Scheidung als Tatsache akzeptieren und sich auf die neue Situation einzurichten suchen, konnte die amerikanische Psychologin nicht bestätigen. Gerade Scheidungskinder in diesem Alter der ersten sexuellen Orientierung und Partnersuche fürchten den Zusammenbruch der Familienstruktur. Sie leiden darunter und haben ohne dieses Hilfsgerüst und diesen Schutzschild enorme Angst, womöglich den Fehler ihrer Eltern zu wiederholen.

Vor allem dem langen Beobachtungszeitraum wohl zuzuschreiben ist, dass die Scheidungsforscherin bei den Kindern ihrer Studie eine Reihe bisher wenig oder gar nicht bekannter Verhaltensmuster entdeckte: So reagieren Mädchen und Jungen bisweilen unterschiedlich auf die elterliche Scheidung.

Jungen etwa fällt es schwerer als Mädchen, ihre vermutlich durch die Scheidung angekurbelten Aggressionen zu zügeln, die schulische Talfahrt abzufangen und ein normales Verhalten gegenüber Bezugspersonen zu entwickeln.

Bei heranwachsenden Mädchen entdeckte Judith Wallerstein eine Spätreaktion, die sie den »sleeper effect« nannte. Diese Mädchen waren zum Zeitpunkt der Scheidung noch nicht zehn Jahre alt gewesen und hatten in der Folgezeit den Eindruck erweckt, die Trennung der Eltern gut verarbeiten zu können.

Zehn Jahre später, bei den ersten ernsthaften Liebesgefühlen, entwickelten diese Mädchen häufig Angst- und Schuldgefühle. Sie hielten eine Ehe für erstrebenswert und schreckten gleichzeitig heftig davor zurück. Sie glaubten an die wahre Liebe, erwarteten aber, betrogen zu werden.

Quelle: Der Spiegel 5/ 29.01.1989

LIBBY

Ich und selbstbewusst?... Wenn ich morgens aufwache, hab ich schon Angst.

HERB

Du? Wovor?

LIBBY

Vor allem. Ich stehe eine Stunde vor dir auf, bloß um zu checken, ob du noch da bist... Ich weiß, dass Großmutter tot ist und mich wahrscheinlich gar nicht hören kann. Trotzdem rede ich jeden Tag mit ihr, weil ich mir nicht so sicher bin, ob mir sonst irgendjemand zuhört. Wenn ich mich irgendwo vorstellen soll, hab ich solche Herzklopfen, dass man es durch die Bluse sehen kann... Wenn du die ganze traurige Wahrheit wissen willst: Ich habe gar keinen Bock auf die Schauspielerei. Ich habe auch keinen Schimmer von der Materie. Ich weiß nicht, was ich werden will... Ich bin nur hergekommen, um dich zu sehen. Ich wollte wissen, wie du bist. Ich wollte wissen, warum ich so einen Horror davor habe, wenn mich ein Typ betatscht. Ich wollte nur, dass mich einer von euch um meinetwillen in den Arm nimmt, nicht als Ersatz für jemanden, der nicht da ist...

Ideen für eine Nachbereitung in der Klasse

Nachgespräche im Theater - Auf alles eine gute Frage haben!

Wie kann man sich gemeinsam mit den Schülern über ein Theatererlebnis austauschen und vielleicht mehr erfahren als „Hat mir gefallen.“- „Ja? Ich fand`s langweilig!“?

- Der Lehrer weiß über die Aufführung genauso viel wie die Schüler, denn alle waren gemeinsam im Theater.
- Es geht nicht um das Abfragen von Wissen.
- Es geht um das Sammeln von Eindrücken und Meinungen.
- Es gibt kein Richtig und Falsch.
- Möglichst offene Fragen stellen, die mehrere Antworten zulassen. Was hast du gesehen? Was denkst du dazu?
- Antworten werden nicht korrigiert, sondern zur Diskussion gestellt: Was meinen die anderen dazu?
- Der Gewinn aus dem Gespräch entsteht aus der Vielfalt der Blickwinkel.
- Am Ende wissen alle mehr – voneinander und vom Theater.

Reflexionskreis (die Schüler stehen im Kreis) als Einstieg in die Nachbereitung

Die Schüler stehen im Kreis. Die Spielleitung nennt ihnen folgende Antwortmöglichkeiten:

ja	Gehen in die Kreismitte
teils/teils	ein Schritt in den Kreis hineintreten
ich weiß nicht...	stehen bleiben (Kreisrand)
nein	setzen (Kreisrand)

Bei den folgenden Aussagen, verteilen sich die Schüler ihrer Antwort entsprechend.

- Mir hat das Stück gefallen.
- Mir war Libby sympathisch.
- Mir war der Vater sympathisch.
- Mir ist die Familie wichtig.
- Verlernen wir das „Miteinander reden“ durch die Medien?

Ziel: seine Meinung mitteilen, sich positionieren im sicheren Rahmen. Aus den eingenommenen Positionen entwickeln sich oft spannende Diskussionen!

Assoziationskreis

Alle Teilnehmenden stehen im Kreis. Die Spielleitung schickt ein Wort, passend zur Thematik der Inszenierung, an einen Schüler im Kreis:
(dazu kann ein Ball zum Schüler geworfen werden)

Wort-Beispiele

- Familie
- Scheidung
- Film-Schauspieler
- Medien

Der angespielte Schüler assoziiert nun zu dem gegebenen Wort und gibt dieses neue Wort weiter. Am Ende haben alle Schüler ein Wort erhalten und eins weitergegeben. Wichtig: Alle merken sich die Reihenfolge, sodass sie wiederholbar ist.

(Sollte ein Schüler keine Assoziation haben, gibt er das genannte Wort durch Wiederholung weiter zum nächsten Schüler)

Nach einer Runde kann das nächste Wort losgeschickt und dazu assoziiert werden.

Ziel: Das Spiel eignet sich für eine erste Assoziation zu Themen und zur Konzentrationssteigerung.

„Wie denkt ihr darüber?“

Auf fünf großen Papierbögen steht jeweils eine der folgenden Fragen:

- Was ist eine Familie?
- Welche Rolle übernimmt die Mutter in der Erziehung eines Kindes?
- Welche Rolle übernimmt der Vater bei der Erziehung eines Kindes?
- Was glaubt ihr, warum wollen viele junge Menschen zum Film?
- Warum will Libby ins Filmgeschäft einsteigen?

Die Schüler schreiben zu jeder Frage ihre Antwort/ihre Gedanken auf kleine Zettel und kleben diese zu dem jeweiligen Plakat. Anschließend gehen alle herum und schauen sich die Antworten an.

Spontane Standbilder

Alle Schüler laufen durch den Raum. Die Spielleitung nennt eine Zahl, zu dieser Zahl finden sich die Schüler möglichst schnell zusammen. Die Spielleitung nennt nun eine Überschrift zu der die Gruppen ein Standbild improvisieren. Nach jedem Standbild geht es wieder in den Raumlauf.

Überschriften könnten sein:

- Vater, Mutter, Kind
- Scheidung
- das Filmgeschäft
- Einsamkeit

Ziel: Themen mit dem Körper nonverbal darstellen